

Geld regiert die Welt, wer regiert das Geld?

Von Karl Reichmuth

Freiheitsfeier des Liberalen Instituts
Verleihung des Röpke-Preises für Zivilgesellschaft
2. Dezember 2010, Zürich

Sie ehren mich heute für mein Hobby, das Geldwesen. Dass ich als reiner Praktiker den Röpke-Preis erhalte, ist für mich eine Riesenfreude.

Ich war von Röpkes Lehren begeistert. Er verband Ökonomie und Soziologie. So prägte er den Satz: „Wirtschaften ist nichts anderes als die Wahl zu haben zwischen zwei Möglichkeiten“. Für das Geld, mit dem ich seit mehr als fünfzig Jahren arbeite, gilt das nicht. Es steht nicht im Wettbewerb. Wir sind dem Geld ausgeliefert, das die Notenbank unseres Landes schafft.

Geld hat bekanntlich drei Funktionen:

1. die Tauschfunktion
2. die Funktion als Wertmassstab
3. die Funktion als Wertaufbewahrungsmittel.

Doch meine Generation erfuhr, dass das heutige Geldwesen mit dem Papiergeld, das der Staat herausgibt, kaum je alle drei Funktionen erfüllen konnte. Deshalb begann ich immer intensiver über eine neue Ordnung nachzudenken. Nun lade ich Sie zu einer kurzen Zeitreise ein.

Anhand meiner fünf Lebensphasen werden Sie entdecken, dass die Geldfunktion ‚Werterhalt‘ bereits heute weit weniger vom Staat abhängt, als allgemein bekannt – ausser für Sparer und Vorsorger. Für diese wichtige Gruppe in einer Demokratie möchte ich noch etwas erreichen.

Zum Ersten:

Die Reise begann Anfang der 60er Jahre. Als schlecht bezahlter Trainee der damaligen SKA besuchte ich die Kurse der New York University, um den Abschluss als Finanzanalyst zu machen. Das Geld war damals an das Gold gebunden, zum festen Preis von 35 Dollar pro Unze. Entsprechend gipfelte die Werterhaltungstheorie im Begriff „intrinsic value“, also innerer Wert. *Denn die damalige Finanzwelt dachte noch in Substanzwerten.*

Durch die Bindung an das Gold vermochte das Geld als fixer Wertmassstab zu dienen, so wie das in Paris deponierte Metermass für jeden Schreiner und Maler unverrückbar real ist. Die Tauschfunktion – auch international – erfüllte das Gold über das fixe Wechselkurs-System von Bretton-Woods. Durch die nach dem Koreakrieg steigende Überbewertung des Dollars begannen die USA aber schon

damals die Welt mit Papier-Dollars zu überschwemmen. Damit begann die Unsicherheit über den Werterhalt aller Währungen, war doch der Dollar als Weltwährung die Referenz für alle Währungen. Das Geldsystem war also von Anfang an auf Sand gebaut.

Zum Zweiten:

Als junger Filialchef der SKA in meinem Heimatort Schwyz erlebte ich deshalb 1971, dass die Amerikaner ihr Notengeld nicht mehr in Gold einlösen wollten. *Es war Präsident Nixon, der den Goldstandard und damit die Verankerung des Papiergelds in einem realen Wert aufkündigte.* Entsprechend brach denn auch 1973 das Fixkurs-Wechselsystem zusammen, das 1944 in Bretton Woods festgelegt worden war. Zum Schweizer Franken beispielsweise fiel der US Dollar von 4.33 im Jahre 1971 auf 1.47 im Jahre 1978 und es gelang dem damaligen Nationalbank-Präsidenten Fritz Leutwyler nicht, mittels Negativzinsen die Überbewertung des Schweizer Frankens zu bekämpfen. Erst als er erklärte, auch er könne Franken-Noten in einer unbegrenzten Menge drucken, sank der Wechselkurs unserer Währung von 1.47 auf 2.92 im März 1985, aber auch die Inflation stieg von 0,2% im 1978 auf 7,8% im 1981. *Mit anderen Worten: Um nicht in Schönheit unterzugehen, entschied unser damaliger Nationalbank-Präsident unter dem Druck der Exportwirtschaft, geldpolitisch ebenfalls krank zu werden.* In einem auf Sand gebauten System kann eben kein Land als Leuchtturm bestehen. Die globalisierte Welt ist zu stark verflochten.

Zum Dritten:

In der Stagflation nach 1974 verloren deshalb die Sparguthaben bei Zinsen von maximal 4½%, die man erst noch versteuern musste, laufend an Kaufkraft. 1979 stieg der Zins für Neuhypotheken auf über 8%. Für viele Bankkunden war diese unglaubliche Volatilität der Nominalzinsen bedrohlich. Deshalb publizierte ich 1981 mein erstes Büchlein unter dem Titel „Indexierung des Geldes“ und setzte meinen Vorschlag auch um, indem ich zwei privat finanzierte „Realzins-Hypotheken“ gewährte.

Die beiden damaligen Realzins-Hypotheken-Nehmer sind heute noch glückliche Realwert-Besitzer. Zum damals inflationsschwangeren Nominalzins hätten sie sich auf die Dauer kein Eigenheim leisten können. Zum Realzins jedoch, der in der Schweiz durchschnittlich nur 1 bis 1½% beträgt, konnten sie es. *Mein erster Versuch mit privatisiertem Geld gelang.*

Zum Vierten:

Die Erfahrung mit der Realzins-Hypothek sowie meine Position als Hauptdirektor der Luzerner Kantonalbank nutzend, regte ich 1990 an, dass die Luzerner und die Berner Kantonalbank die ersten Indexanleihen in der Schweiz auflegten. Dieses Experiment erwies sich sogar segensreich für Geldgeber und Geldnehmer. Die beiden Kantonalbanken, die damals für Obligationen einen fixen Nominalzins von 8% hätten bezahlen müssen, kamen dank der Indexierung von 2¼% über dem Konsumindex in den Tiefinflationsjahren 1994 bis 1999 mit lediglich 5% davon. Die Sparer bekamen während der ganzen Laufzeit immer 2¼% Realzins.

Diese Win-win-Situation sowie meine damals bereits 40-jährige *Erfahrung, dass der breite Nominalsparer, also der typische Mittelstandsbürger mit üblichen Sparheft- oder Obligationenanlagen nach Abzug der Inflation und der Steuern den*

Wert seiner Spargelder nie auch nur erhalten konnte, war Anstoss für mein zweites Buch „Der RealUnit - zur Quelle zur Geldwertstabilität“.

Zum Fünften:

Als wir – das heisst mein Sohn Remy und ich – 2001 unser Buch veröffentlichten, begann die amerikanische Notenbank gerade damit, nach dem Platzen der IT-Blase an den Börsen die Finanzmärkte mit wiederholten Geldmengenschüben anzuheizen. Solange dieses Strohfeuer loderte, nahmen weder die Finanzpresse noch das Volk unseren Vorschlag wahr. Deshalb schrieb ich an Weihnachten 2007, also vor dem Ausbruch der eigentlichen Finanzkrise 2008, mein Büchlein „Weg aus der Finanzkrise - Entscheid und Haftung zusammenbringen“. Die Finanzkrise weckte nun nämlich endlich bei Laien und einigen Experten Zweifel am Staatsmonopol im Geldwesen.

Vor allem, dass die Notenbanken ungedeckte Schulden in ungeahntem Umfange übernahmen um das Finanzsystem zu retten, schürte bei vielen Mitbürgern das Unbehagen. Das bot uns als Praktiker endlich die Gelegenheit, mit dem RealUnit-Fonds die Alternative zum blossen Nominalsparen umzusetzen und damit sogar einen Vorschlag zur Gesundung des gesamten Geldwesens beizutragen.

Das Verankern normaler Sparanlagen im Bruttosozialprodukt, das wir empfehlen, begrenzt nämlich die übermässige Papiergeldschöpfung im heutigen Bankensystem, dem so genannten ‚fractional reserve banking‘. Eine Verankerung in der volkswirtschaftlichen Leistung, also im Bruttosozialprodukt eines Landes, wirkt wie ein ‚full reserve‘-Bankensystem – wie es Friedrich A. von Hayek, der ähnlich dachte wie Röpke, in seinem Buch „Entnationalisierung des Geldes“ propagierte.

Damit kommen wir zum Schluss:

Es waren rein praktische Erfahrungen, die zum RealUnit führten. Diese Einheit und vorerst Fonds-Anlage beruht zu einem Drittel auf Realwerten und zu zwei Dritteln auf indexierten Nominalwerten. Damit bietet der RealUnit dem Sparer einerseits die Beteiligung am Wirtschaftswachstum und schützt ihn andererseits vor der Entwertung seiner Guthaben durch die Inflation - *und zwar Inflation der Vermögenswerte und/oder der Konsumpreise*.

Mit unserem konkreten Vorschlag bekommen also die Sparer und Anleger des Mittelstands, der die Demokratie trägt, ein Instrument in die Hand, das sie vom Geldmonopol des Staates unabhängig macht. Damit erfüllen wir Röpkes Anliegen, dass jeder *wirtschaften*, also zwischen zwei Möglichkeiten wählen können soll.

Die Vermögenden, die sich individuell ein Portefeuille nach ihren Bedürfnissen gestalten lassen können, haben diese Wahl seit je. Für sie habe ich als Berater schon seit mehr als fünfzig Jahren sozusagen immer eine individuelle eigene Wertaufbewahrungs-Währung geschaffen. Die konkrete Finanzwelt hält sich also bereits an die Empfehlung von Hayek, dass nur eine wettbewerbliche Geldordnung das kapitalistische System retten könne.

Die derzeitige Not der Notenbanken, trotz aller Geldmonopolmacht gegen den Trend der Finanzwelt kaum handeln zu können, ist eine Folge dieser bereits weit fortgeschrittenen Entwicklung im privaten Geldwesen. Weder das Volk noch die Geldtheoretiker haben diese Machtveränderung im Geldwesen bis heute realisiert.

Zunehmend regieren die Anleger das Geld, nicht mehr die Staaten. Bezeichnenderweise sagte der deutsche Finanzminister Schäuble kürzlich über das Weltwährungsland USA, die Amerikaner seien ratlos. Er vergass zu erwähnen, wie ratlos er selber ist in Bezug auf die übernationale Währung Euro.

So stellt sich zur Einschätzung vom RealUnit als geldpoliitsche Neuerung abschliessend noch die eine Frage nach den drei Funktionen des Geldes.

Die *Tauschfunktion* bleibt zwar vorläufig dem Papiergeld aufgrund des staatlichen Monopols erhalten. Falls allerdings dereinst der RealUnit breit angewendet würde, könnten auch Schuld- und Guthabenverträge durchaus in dieser Währung abgeschlossen werden. Und die Funktion als *Wertmassstab* kann der RealUnit sofort erfüllen, weil wir neutral einen Index als Benchmark für den RealUnit-Fonds berechnen lassen.

Was jedoch die *Wertaufbewahrungsfunktion* anbetrifft, können nun auch Sparer und Vorsorger ihr eigenes Wertaufbewahrungsgeld machen, und zwar kostengünstigst, was in Zeiten tiefer Zinsen mitentscheidend ist.

Den Mittelstand zu erhalten liegt im langfristigen Interesse der Zivilgesellschaft. Für dieses gesellschaftspolitische Engagement nehme ich den erstmals erteilten Röpke-Preis gerne entgegen und danke Ihnen für diese Ehre.